1858. — Nr. 81.

Pränumeration: Für Arad sammt Zusendung, ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Mit Postversendung ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. vierteljährig 2 fl. 30 kr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag. Einsendungen jeder Art werden **franco** erbeten.

Arader Zeitung.

Sonntag, 10. Oktober.

Inserate: Die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum, wird das erste Mal mit 3 kr. und jedes folgende Mal mit 2 kr. C. M. berechnet. Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 15 kr. C. M.

Redactions- und Expeditions-Bureau: im Winkler'schen Neugebäude, Hauptgasse Nr. 3.

Telegraphische Depesche
der
„Arader Zeitung."

Wien, 9. October. Der König von Preußen hat für angemessen erachtet, daß bis zu seiner vollständigen Genesung der Prinz von Preußen die Regierung selbstständig als Regent fortführe. Der Minister des Innern Graf Westphalen ist enthoben und durch den Finanzminister Flottwell ersetzt.

Politische Rundschau.

Die Zusammenkunft in Warschau und ihre Resultate. — Prinz Napoleon und der Republikaner Hervé. — Die Regentschaftsfrage in Preußen. — Die Donaufürstenthümer-Convention. — Die politisch-sozialen Verhältnisse in den Donaufürstenthümern. — Die Uferstaaten-Commission. — Die Vorgänge in Serbien. — Rastatter Besatzungsangelegenheit. — Auflösung des baierischen Landtages. — Aus Neapel. — Der Hafen von Villafranca.

Die schönen Tage in Warschau sind nun vorüber und die hohen Gäste sind nach ihrer Heimat zurückgekehrt. Kaiser Alexander ist bereits in Petersburg, Prinz Napoleon in Paris, der Prinz von Preußen in Baden-Baden, und General Schaaffgotsche in Wien angelangt. Sämmtliche Journale beschäftigen sich nunmehr mit dem Resultate dieser Warschauer Versammlung, natürlich kommen da die heterogensten Ansichten in den gewagtesten Conjecturen zum Vorscheine. Da will man als Resultat wissen, daß Prinz Napoleon sich mit der 16jährigen Tochter der Großfürstin Marie von Leuchtenberg vermählen werde, da soll ferner ein Besuch des Kaisers Alexander in Paris im Resultat sein, all dieses ist leicht möglich und von keinem hervorragenden politischen Interesse, denn alle Welt weiß nun, welch ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Rußland und dem französischen Kaiserreiche besteht und es kömmt nicht darauf an, ob dasselbe durch einen Besuch oder eine Heirat noch mehr gekräftigt wird. Aber ein Blatt hat das Verdienst die genialste Conjectur ausgebreitet zu haben. Der famose Brüsseler „Nord" hat es nämlich herausgebracht und verkündet es nun aller Welt, daß die Versammlung in Warschau keinen andern Zweck hätte, als (hört!) „Verabredungen gegen die österreichische Politik" in Betreff der Pforte. Die Motive zu diesen Verabredungen zu finden, kann dem „Nord" nicht schwer fallen, wer so wie „Nord" täglich mit der ruhigsten Unverschämtheit ein Lügengewebe nach dem andern erzeugt, dem kömmt es auf ein Stück solches Gewebe mehr oder minder nicht mehr an und er erzählt daher mit der ihm eigenthümlichen Ignoranz im höheren Blödsinn, wie Oesterreich eigentlich der Urheber der serbischen Wirren sei. Hierauf auch nur mit einem Worte erwiedern, hieße dem „Nord" zu viel Ehre erweisen.

Prinz Napoleon, den die Zeitungen, wie eben erwähnt, neuerdings (wir wissen nicht zum wie vielten Male) vermälen, hat dieser Tage wieder den Stoff zu einer der prächtigsten „Zeitungsenten" hergeben müssen. Das englische Blatt „Daily News" enthält nämlich eine Correspondenz aus Paris, die wörtlich also lautet: Manche Ihrer Leser, deren Gedächtniß bis zu den Tagen des Staatsstreiches zurückgeht, werden sich wohl noch des Namens M. Hervé erinnern. Er war ein Republikaner von der rothesten Farbe, ein Gesinnungsgenosse von Proudhon und Consorten. Er gehörte zu Denjenigen, die man für die reizende Spazierfahrt nach Cayenne vorgemerkt hatte, er war jedoch so glücklich, diesem Lose zu entgehen. Vor etwa 10—14 Tagen erhielt M. Hervé vom Prinzen ein Schreiben folgenden Inhalts: Monsieur! Da ich mein Ministerium in Algier mit ausgezeichneten Talenten jeder Art zu umgeben wünsche und meine Aufmerksamkeit auf Sie gelenkt worden ist, bin ich so frei, Ihnen die Stelle . . . , anzutragen. Der Gehalt beträgt nur 6000 Frcs. jährlich, eine Summe, die ich Ihrer Annahme ganz unwürdig glaube. Ich werde daher aus meiner Privatkasse eine gleich große Summe hinzufügen und dadurch den Gehalt auf 12000 Frcs. erhöhen. Ihrer Antwort entgegensehend zeichnet . . . Prinz Napoleon. Schon am nächsten Tage erhielt der Prinz eine Erwiederung von Hervé, die also lautet: Monseigneur! Ich bin durch ihren schmeichelhaften Antrag sehr erfreut, aber da ich um eine bestimmte Antwort zu geben, vorher das republikanische Comité, dessen Präident ich bin, zu Rathe ziehen muß, so bitte ich zu diesem Zwecke Se. k. Hoheit um zwei Tage Zeit . . gezeichnet Hervé. Nach Verlauf dieser Frist erhielt der Prinz einen zweiten Brief, worin Hervé anzeigt, daß er den Rath seines Comité's eingeholt, und daß er in Folge der ihm gewordenen Zustimmung die angetragene Stelle annehme, und nur von Sr. k. Hoheit die Befehle abwarte, um sein Amt anzutreten. Er fügt hinzu, daß er diese Annahme in der Mitte des eben sitzenden Comité's unterzeichne. Hierauf entgegnete der Prinz, daß Hr. Hervé ihn sehr verbinden würde, wenn er ihm an einem Tage das ganze bewußte Comité in seiner Villa in der Avenu Montagne vorstellen wollte, bei welcher Gelegenheit der Prinz sich glücklich schätzen würde, mit den Mitgliedern zu plaudern.

Zu den wirklichen Thatsachen übergehend, soll die Regentschaftsfrage in Berlin im Sinne der Verfassung entschieden sein und wie es heißt, wird der König demnächst dem Prinzen die Regentschaft übertragen. Die gesammte preußische Presse drückt hierüber ihre volle Befriedigung aus, und nur die „Kreuzzeitung" steht noch immer geharnischt und will nicht einmal gute Miene zum bösen Spiel machen. Sie donnert noch immer fort. Diesmal gegen die englischen Journale, welche von „Times" bis „Herald" fast einstimmig für die Regentschaft ein entschiedenes Votum abgegeben. Einen höchst günstigen Eindruck brachte in Berlin ein Circular des Ministers des Innern hervor, durch welches den Polizeibehörden kund gegeben wird, daß die öffentliche Besprechung der die Interessen des Landes so tief berührenden Angelegenheit nicht verhindert werden dürfe und nur gegen jene Blätter einzuschreiten sei, welche die Grenzen eines bestimmten Gesetzes überschreiten. Die polizeiliche Beschlagnahme verschiedener Blätter ist bereits früher schon aufgehoben worden.

Die Auswechslung der Ratificationen der Donaufürstenthümer-Convention hat am 2. d. M. stattgefunden. Oesterreich hat sich dabei nicht durch seinen Gesandten, sondern durch den Geschäftsträger Baron Ottenfels vertreten lassen, ebenso war Sardinien blos durch einen Geschäftsträger vertreten, was wohl leicht dadurch zu erklären, weil dieser Austausch eine bloße Formalität ohne jede weitere politische Bedeutung ist.

Die politischen und sozialen Zustände in den Donaufürstenthümern gewinnen eine immer trübere Färbung. Bekanntlich besteht dort die Bevölkerung aus sehr verschiedenen Elementen. Rumunen, Griechen, Bulgaren, Türken und Juden bilden ein seltsames Gemisch und jede Nationalität verfolgt ihren eigenen Weg. Unter den Rumunen selbst besteht eine große Spaltung und es gibt sogar Bojaren, welche energisch dagegen protestiren, Rumunen, das heißt Abkömmlinge der alten Römer zu sein und die sich Dacier nennen, weil sie von den ältesten Einwohnern des Landes abzustammen vermeinen. Uebrigens gebrauchen die großen Familien den Einfluß der fremden Mächte so viel als möglich, um sich selbst zu nützen, ohne sich weiter um das Wohl des Landes zu bekümmern.

Die Griechen in den Fürstenthümern, durch Reichthum und zahlreiche Verbindungen sehr einflußreich, träumen von einer Wiedereroberung Constantinopels und der vollständigen Vernichtung der Türken, nebenbei sind sie die Hauptträger der russischen Propaganda. Die Bulgaren hassen die Türken eben so sehr wie die Griechen und wünschen wenigstens eine theilweise Unabhängigkeit, aber sie wollen sich nie mit den Griechen verbinden, weil die beiden Völker durch einen tiefen Nationalhaß getrennt sind. Zum Glücke für die Türkei findet zwischen den Bulgaren, den Serben, den Bosniaken und den Montenegrinern keine Art von Einigkeit statt, und der Einfluß Rußlands auf die Slaven scheint auch kein fest begründeter zu sein. Die Slaven in der Türkei können es nicht verwinden, daß der Czaar zu der weltlichen Oberherrlichkeit auch die kirchliche hinzugefügt hat, dieser Umstand besonders schreckt die Slaven von einer Hingabe an Rußland ab und es ist bekannt, daß die griechische Geistlichkeit nach Kräften für ihre Unabhängigkeit arbeitet.

Dies ist der Stand der socialen Verhältnisse. Eine Menge Civil- und Militärämter sind mit den unfähigsten Männern besetzt worden, die eben darum eher das Land in Brand stecken würden, als sich ihre Stellung wegnehmen zu lassen. Das Commando der Pompiers von Bukarest, welche ein Regiment nach dem Muster der Garde de Paris bilden, und denen mithin die Sicherheit der Hauptstadt anvertraut bleibt, ist einem Koryphäen der blutigen Auftritte des Jahres 1848 anvertraut worden. Während auf solche Art in der Walachei der Zündstoff angehäuft wird, hat sich Muchlis Pascha (Fürst Gregor Stourdza, ältester Sohn des gewesenen Hospodaren Michael Stourdza) an die Spitze einer sogenannten patriotischen Bewegung gesetzt. Muchlis Pascha, welcher den Skandal darbietet, der Kandidatur seines eigenen Vaters entgegen zu treten, um sich selbst durch Hilfe der Radikalen auf den Tron erheben zu lassen, begann es so bunt zu treiben, daß der Kaimakam der Moldau, Fürst Vogorides, ihn ungeachtet seines Ranges eines Pascha (er hat während des letzten Krieges im Orient denselben erlangt) zweimal schon verhaften ließ. Da er fortwährend in der türkischen Armee dient, hat Fürst Vogorides über das unsinnige Treiben des Muchlis Pascha direkt an die Pforte berichtet, auf daß der Divan ihn nach Konstantinopel zurückberufe. Es stellt sich heraus, daß Muchlis Pascha auf die Sympathien Frankreichs pocht, um die eigene Kandidatur besser zu fördern. Allein es würde das bestehende Einverständniß zwischen Fürst Ghika und Muchlis Pascha hinreichen, um die Kandidatur des letztern in den Augen Frankreichs verdächtig zu machen. Angesichts der drohenden Lage der Donaufürstenthümer will Frankreich sich angelegen sein lassen, die schleunigste Einsetzung der dreifachen Kaimakamieen zu betreiben.

Die Donau-Uferstaaten-Commission soll nächstens wieder in Wien zusammentreten, um die von Frankreich, England, Rußland, Preußen und Sardinien vorgeschlagenen Modificationen zu berathen, worauf dann die Pariser Conferenz im Laufe des Monats November noch einmal zusammentreten und den Donauschiffahrtsvertrag zur definitiven Kenntniß nehmen soll. Die vorgeschlagenen Modificationen sollen nicht unerheblich sein, und soll es sich um das wichtige Zugeständniß der unbedingten Cabotage handeln, wogegen der kais. österr Gesandte während der Conferenzsitzung Verwahrung eingelegt hat.

Die bevorstehende Skupschina in Serbien gibt zu der Befürchtung Anlaß, daß es vielleicht die traurigste Episode der zu befürchtenden Skuptschina-Privatumtriebe sein wird, daß eine gewisse Partei, die während der Versammlung herrschende Aufregung zu hoffentlich erfolglosen Ausfällen gegen jene Bewohner Belgrads benützen will, welche man hier „swaba" (Schwaben) nennt. Im Allgemeinen versteht man darunter Alles was nicht „serbski" ist, insbesondere in diesem Falle jedoch jene fleißige, rührige Kolonie österreichischer, serbischer und deutscher Unterthanen, deren Intelligenz Belgrad einen großen Theil seines fortwährend im Steigen begriffenen Aufblühens verdankt. Die eben angeführten Gründe haben nun besonders den, eine thätige Konkurrenz hassenden Handelsstand Belgrads gegen die österreichischen Unterthanen erbittert, und so unglaublich es ist, so hörte man, wie eine Gesellschaft derselben sich an einem öffentlichen Orte das Feldgeschrei „niecsemu swaba" (wir wollen keine — eigentlich nieder mit den Schwaben) ganz laut einstudirt, mit dem sie bei der Skuptschina die Trommelfelle der Anwesenden erschüttern wollen. Der Zentralpunkt dieser Aufreizung ist bei Garaschanin zu suchen, von welchen auch „Serbski novine", welches in seinen Angriffen fortfährt, influenzirt war und ist.

Die Israeliten Belgrads, welche österr. Unterthanen sind, haben sich zu einer kleinen Gemeinde zusammengeschaart. Diese eröffnete am israelitischen Neujahrstage in Gegenwart eines Konsularbeamten ihre kleine Synagoge unter Absingung der österreichischen Volkshymne und Gebeten für das österreichische Kaiserhaus. Es soll sich dort vor einigen Tagen ein serbischer Polizeibeamter mit einem Verbote gegen die Fortsetzung der religiösen Uebungen eingefunden, die Israeliten jedoch bei ihrem Konsulate den nöthigen Schutz gefunden haben. Die Motive zu solchem Ansinnen lassen sich aus dem Obengesagten leicht herausfinden.

Wie Frankfurter Blätter melden, soll der langwierige Streit über die Rastatter-Besatzungsfrage endlich geschlichtet worden sein, und zwar in solch versöhnlicher Weise, daß für Preußen das Mitbesatzungsrecht anerkannt wurde.

Ein überraschendes Ereigniß ist die Auflösung des eben erst einberufenen baierischen Landtages. Derselbe war kaum erst zusammengetreten, und hatte nicht einmal mit der Wahl seiner Commissionen begonnen, als das k. Auflösungsrescript herablangte. Dasselbe enthält keine Motivirung und man erschöpft sich in Vermuthungen, was eigentlich Veranlassung dazu gegeben. Man nimmt jedoch allgemein die Wahl des Dr. Weis zum Kammerpräsidenten als Ursache an. Dr. Weis gehörte in den früheren Sitzungen der Opposition an und gab dem Ministerium viel zu schaffen.

Aus Neapel wird „um Entstellungen zuvorzukommen" berichtet, daß am 24. v. M. ein anständig gekleideter Mann über die Schildwache an dem einen Eingange des königlichen Palastes hergefallen sei und dieselbe zu entwaffnen versuchte. Während die beiden Männer mit einander rangen, kamen einige Soldaten herbei und verhafteten den Angreifer, in welchem man den Schriftsteller Vespa erkannte, derselbe wird für irrsinnig erklärt. Eine ernste Absicht — so sagt der Bericht — könne jener That schon dadurch nicht zu Grunde liegen, weil das Gitterthor hinter der Schildwache fest verschlossen war und überdies kein einziges Mitglied der k. Familie in Neapel anwesend ist.

Eine nähere Schilderung des schon so oft genannten Hafens von Villafranca dürfte nicht ohne Interesse sein. Die Lage und Beschaffenheit dieses Hafens ist in militärisch-politischer Beziehung von großer Wichtigkeit. Der Hafen oder vielmehr die Bucht von Villafranca zählt nämlich schon durch Natur und Lage in fortifikatorischer Hinsicht zu den stärksten des Mittelmeeres, und nur dem Umstande, daß sich Sardinien nie zu einer bedeutenden Seemacht emporschwingen konnte, ist es zuzuschreiben, daß jener fortifikatorische Vortheil von der Regierung in Turin unbenutzt gelassen wurde. Die genannte Bucht befindet sich in der Grafschaft Nizza, etwa eine Stunde von der gleichnamigen Stadt und beiläufig drei Stunden von der französischen Grenze entfernt, welche dort der Var bildet. Die Straße von Nizza nach Villafranca führt über einen ziemlich steilen Bergrücken auf welchem das alte Fort Montealbano liegt, das durch seine Lage das Feuer des Forts von Villafranca gegen feindliche Schiffe unterstützen und zugleich auch von dem westlichen Bergabhange die Stadt und den kleinen Hafen von Nizza beherrschen kann. Dieser westliche Bergrücken, welcher Villafranca von den Vorstädten Nizza's scheidet, kann im Verein mit dem Fort Montealbano, dessen alte Befestigungen ziemlich bedeutungslos sind, im gegebenen Falle durch permanente und gut angelegte Feldverschanzungen sehr hartnäckig vertheidigt werden, falls man es versuchen wollte, Villafranca von Nizza her zu Lande anzugreifen. Im Rücken ist die Bucht von Villafranca völlig unangreifbar, denn hier fallen sehr hohe Felswände fast senkrecht gegen die See ab und nur ein paar Saumwege, selbst für Maulthiere beschwerlich, führen durch die Felsspalten über hohe und steile Berge nach der Straße von Genua. Das östliche Ufer der Bucht bildet eine schmale, mit Nuß- und Oelbäumen bewachsene Landzunge, über welcher der kleine Golf von S. Giovanni liegt. Der Zugang zu dem Golf, auf dessen rechter Seite sich gegenwärtig ein Leuchtthurm erhebt, ist so schmal, daß ihn nur etwa drei Kriegsschiffe größerer Art zugleich passiren können, und das Wasser ist in diesem ganzen natürlichen Hafenbecken auch für die größten Kriegsschiffe von hinlänglicher Tiefe.

Der Flächenraum der Bucht ist zwar nicht übermäßig groß, könnte aber doch einem ganz respektablen Geschwader zum Stationsplatze oder Zufluchtsorte dienen. Bis zum Jahre 1739 war Villafranca der einzige Kriegshafen, den Sardinien am mittelländischen Meere besaß. Die gegenwärtigen Befestigungen bestehen aus einem Kastell und einigen Batterien, die sich auf einem Felsplateau am rechten Ufer des Golfs erheben und zwei Bataillone Infanterie und eine Artillerie-Abtheilung zur Besatzung haben.

Der Plan, diesen Kriegshafen den Russen zu übergeben, welche dort angeblich eine „Handelsstation" für das Mittelmeer errichten wollen, scheint aus der Zeit zu stammen, während welcher sich die Kaiserin-Mutter von Rußland in Nizza aufhielt, wohin ihr bekanntlich eine russische Escadrille folgte, welche mit einer sardinischen Dampffregatte in der Bucht von Villafranca vor Anker lag. Der Großfürst Konstantin machte damals mit seinen Offizieren häufige Ausflüge nach der Umgegend, wo sogar von den letzteren im Beisein piemontesischer Ingenieur-Offiziere Vermessungen vorgenommen wurden.

Pest, 6. Oktober. Wohl noch niemals so lange die Schicksale der Welt am grünen Tische berathen werden, ist ein politisches Experiment so schnell durch sich selbst gerichtet, als dies mit der Donaufürstenthümer-Convention geschehen ist. Noch ist kaum die Tinte getrocknet, womit der Ratifications-Akt unterschrieben; noch sind die ausgewechselten Ratificationen durch die einzelnen Gesandten ihren resp. Höfen nicht zugängig gemacht worden; noch hat in den Fürstenthümern die Publikation nicht vorgenommen werden können, wodurch die Convention rechtskräftig geworden wäre — und schon thürmen sich am politischen Horizonte der vereinigten Fürstenthümer solche schwarze Wetterwolken empor, daß jeder Unbefangene wirklich mit der entschiedensten Besorgniß der Zukunft entgegensehen muß. Das Eigenthümliche bei der Sache ist aber, daß man nirgends, selbst dort nicht, wo man diese neue Verfassung so eifrig begehrte und vertheidigte, an ein Bestehen derselben glaubt und im Innern fest überzeugt ist, man habe nur momentan die Frage beendet, sie werde schon wieder und dann mit erneuerter, aber größerer Gewalt hervor brechen. Dies allein wollte Rußland, dieses Ziel hat es vollkommen erreicht, für seine Intriguen ist jetzt ein weiterer Spielraum geschaffen, wie ehedem, als seine Truppen noch mitten in den Fürstenthümern standen. Das alles hat Oesterreich sehr wohl eingesehen, deßhalb sein entschiedenes Vorgehen, um die Bestrebungen Rußlands und Frankreichs nach Thunlichkeit abzuschwächen; schon heute zeigt es sich, wie sehr Recht Oesterreich hatte und in wie frevelvoller Weise jene den Frieden Europas aufs Spiel setzten, die Oesterreichs Bemühungen zu vereiteln trachteten, denn Niemand darf es sich verhehlen, daß in den Donaufürstenthümern Zündstoff zu den traurigsten Bewegungen zusammengetragen wird. Der kleinste Funke kann dort eine Explosion hervorrufen, welche ganz Europa erschüttern wird.

Wer will es der Welt verargen, wenn unter solchen traurigen politischen Aussichten für die Zukunft, zu welcher sich auch noch die gedrücktesten Verkehrs-Verhältnisse gesellen, das gesellschaftliche Leben in den Schwesterstädten sich in keiner Weise erfreulich entwickeln will. Man sieht die Leute in Pest zwar ebenso wie früher neben- und miteinander durch die Gassen eilen; man bemerkt auch an öffentlichen Orten geputzte Herren und Damen neben einander sitzen und hie und da conversiren — das alles hat aber einen so unendlich gelangweilten Charakter, ist so voll Mißmuth, so fadenscheinig, daß man fast glaubt in einer fremden Stadt zu leben, wo einer den andern nicht kennt, nicht versteht

und nur aus Noth den Mund zum Reden öffnet. Es dürfte wohl nicht leicht eine Stadt geben, in welcher sich die Bewohner so wenig mit ernsten Dingen befassen, wie Pest-Ofen; wenn aber ein öffentlicher Scandal geschieht, wie unlängst die Ermordung des Guts- und Hausbesitzers Peter v. Mocsonyi durch seinen Hausmeister, da laufen die männlichen und weiblichen Frau Basen zusammen, gaffen tagelang den Flecken an, wo sich der Scandal ereignete und etabliren einen Tritsch-Tratsch, wie ihn die Götter des Alterthums nicht besser auf ihrem langweiligen Olymp herzustellen im Stande waren. Habt Ihr es schon gehört?! wißt Ihr es schon?! das hört man in allen Gassen erklingen, als ob das Wohl der Welt von einem solchen Scandal abhängen möchte. Kommen aber wirklich wichtige Dinge vor, welche die nächsten Interessen nicht allein des Staates, sondern speciell unserer Stadt berühren, dann fragt man vergebens, dann sucht man umsonst ein Interesse; da zucken die Leute die Achseln, schützen Geschäfte vor und rennen spornstreichs in irgend ein Bier- oder Kaffeehaus, um sich dort von den Mühen des Lebens zu erholen. Und bei so durchaus mangelndem Gemeingeist soll die Gemeinschaft gedeihen?

Die Theaterfrage oder besser gesagt die Freibilletfrage ist noch immer an der Tagesordnung. Es besteht in dieser Angelegenheit eine sehr lobenswerthe Uebereinstimmung unter den Journalen, die hoffentlich gute Früchte tragen soll. Mit Ausnahme des „Lokalblattes" und des „Buda-Pesti Hirlap" haben die betheilten Journale ihre Freikarten der Direction zurückgestellt, mit dem Bemerken, daß sie keinen Vorzug vor ihren Collegen beanspruchen. Es ist nun aber gleichzeitig auch die sehr wichtige Frage aufgeworfen, ob die gegen die Journale und Schriftsteller beliebte Sparsamkeits-Maßregel ganz durchgeführt und auch die sonstigen „massenhaften" Freikarten eingezogen worden sind. In manchen Kreisen will man daran noch nicht so recht glauben, man sollte aber denn doch denken, daß das hierüber bestimmende Comité sich keine solche Blöße geben würde. Vor der Hand darf man die Maßregel noch für eine der Sparsamkeit entsprungene halten, das Ding würde aber eine zweite traurige Seite erhalten, wenn unverantwortliche menschliche Schwächen und Leidenschaften dabei mit im Spiele wären. Man munkelt hier vieles — hoffentlich aber wird leeres Stroh gedroschen.

Der Debreeziner Markt hat ein trauriges, ruhmloses Ende erreicht. Natürlich müht sich die Welt ab, hiefür genügende Entschuldigung zu finden, das einzig Wahre, daß der Märkte zu viel sind, will Niemand eingestehen. B.

Obstkultur.

Oe. C. Ein Zweig der Urproduktion, der bei uns noch bei Weitem größerer Pflege fähig ist, als ihm bisher zu Theil geworden, ist der Obstbaum u. z. bleibt sehr viel in dieser Hinsicht sowohl der Qualität als der Menge nach zu wünschen übrig. Ungeachtet alle natürlichen Bedingungen einer so ausgezeichneten Obstkultur, wie wir sie z. B. am Rheine treffen, in sehr vielen Gegenden unserer Monarchie gegeben sind, ungeachtet hin und wieder das Obst oft von selbst einen Grad ausgezeichneter Trefflichkeit erreicht, so dürfte doch als unbestritten gelten, daß die jetzige Produktion leicht verdoppelt und namhaft verfeinert werden kann. Die Wichtigkeit des Obstes als Lebensbedürfniß erster Größe ist anerkannt; wo es reichlich vorhanden ist, repräsentirt es ein sehr bedeutendes Perzent der gesammten Konsumtion. Die Bemühungen der Behörden und der Landgeistlichkeit, die Bevölkerung allenthalben zur Pflanzung von Obstbäumen anzuregen und namentlich die Jugend dafür zu interessiren, verdienen daher die lebhafteste Anerkennung um so mehr, als sie größtentheils von gutem Erfolge begleitet sind. Von frischem Obst und zubereiteten meist gedörrten Früchten wurden im ersten Semester des laufenden Jahres über 68.000 Zollcentner meist aus dem Zoll-Vereine eingeführt, die Ausfuhr betrug mehr als 81.000 Ztnr.; der Artikel ist somit aktiv; allein wie viel mehr könnte noch darin geleistet werden. Wenn sich jetzt die Einfuhr auf Obstarme über-

haupt minder fruchtbare Grenzgegenden erstreckt, wie dies mit Getreide der Fall ist, so darf man wohl hoffen, daß mit Hilfe der zu den verschiedenen Endpunkten der Monarchie sich demnächst erstreckenden Bahnlinien eine vortheilhafte Aenderung des jetzigen Sachverhaltes eintreten und das Land sich mit diesem primitiven Artikel aus eigenen Vorräthen versehen werde. Selbst die Approvisionirung der Hauptstadt Wien mit Obst ist mangelhaft. Nach Paris strömt Obst aus allen Gegenden Frankreichs, selbst Algier beginnt hierin zu konkuriren. Wien hingegen bleibt zumeist auf die Erzeugnisse seiner näheren Umgebungen beschränkt, während doch z. B. in Südsteiermark eine Fülle der herrlichsten Obstarten gedeiht, die dort so niedrig im Preise stehen, daß sie ungeachtet der Transportkosten, welche die Eisenbahn verursacht, hier noch mit Vortheil abgesetzt werden könnten. Nur auf der Donau hat sich seit alten Zeiten eine ausgiebige Obstzufuhr organisirt und kommt jedenfalls der Residenz-Bevölkerung trefflich zu Statten. Die Eisenbahnen hingegen werden zu diesem Zwecke nicht genugsam benutzt. Bei diesem Anlasse wollen wir eine kürzlich in Frankreich gemachte Entdeckung bekannt machen. Man wußte bereits, daß Auflösungen von Eisenvitriol das Wachsthum der Blätter befördern, wenn sie damit befeuchtet werden. Das so präparirte Blatt entzieht der Wurzel den Saft und entwickelt sich üppiger. Neuerlich hat man versucht, dieses einfache Verfahren auf Früchte anzuwenden, die mit flüssigem Eisenvitriol und zwar in dem Verhältnisse von beiläufig 1 Loth auf 1 Maß Wasser dreimal imprägnirt werden, zu erst wenn sie den vierten Theil ihrer gewöhnlichen Entwicklung, sodann wenn sie die Hälfte und zuletzt, wenn sie drei Viertheile derselben erreicht haben. Die Operation soll nicht im Sonnenschein vorgenommen werden. Sie liefert Früchte von ausgezeichneter Größe und Schmackhaftigkeit, erfordert allerdings einige Mühe, die sich jedoch bei besseren Sorten reichlich lohnt, und kostet im Ganzen sehr wenig. Die Früchte gedeihen da auf Kosten der Blätter, deren Wuchs etwas spärlicher ausfällt.

Ausland.

Paris, 4. Oktober. Prinz Napoleon ist von seiner Reise zurück und ist, darin stimmt Alles überein, mit dem Resultate derselben sehr zufrieden. Auch bestätigt es sich, daß der Czaar zugesagt hat, nach Frankreich zu kommen; er wolle bei dieser Gelegenheit auch einen Besuch in London machen.

Eines der großen Ereignisse des Tages ist die Ankunft des „Leviathan" in Paris. Sagen wir sogleich, daß damit nicht das bekannte englische Riesenschiff gemeint ist, sondern eine Traube von ungeheurer Größe, welche an die wunderbare Traube Josua's und Calebs erinnert. Der bekannte Marchand de comestibles, Chevet, hat dies Wunder, welches im Departement Herault auf dem Grundstücke der Madame Barre gewachsen ist, für eine bedeutende Summe angekauft; man spricht sogar von 20,000 Frcs. Chevet sendet die kostbare Frucht nach London und Rußland; doch ist kaum wahrscheinlich, daß er, auch wenn er sie im Industrie-Palaste von Sydenham ausstellt, auf seine Kosten kommt.

Es ist hier eine Broschüre von Hippolyte Castille erschienen, in welcher eine Parallele zwischen Cäsar, Karl dem Großen und Napoleon III. gezogen wird. Die Broschüre macht vieles Aufsehen und schließt mit folgenden Worten:

„Wie der große König fand er Frankreich gedemüthigt, erschüttert; er hob seinen Nationalruhm wieder empor, gab ihm den Frieden wieder, machte es stark, ruhig und blühend für das Volk und nicht für seine Höflinge. Napoleon III. wird in der Geschichte der Ludwig XIV. der Demokratie sein."

Eine Gesellschaft von Kapitalisten schlägt Herrn von Lamartine den Vorschuß einer Million Francs zur sofortigen Ordnung seiner Finanzangelegenheiten vor. Diese Summe soll später aus den durch die Nationalsubskiption eingehenden Geldern zurückerstattet werden.

London, 4. Oktober. Bei Droosten, Allan und Comp. im Strand in London ist ein lithografirtes Porträt Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen erschienen. Der Kunst-Referent des „Globe" zeigt es mit folgenden Worten an: „Das Zeichen-Talent der Princeß Royal ist dem englischen Publikum bekannt genug. Das Aquarellbild, welches dem Krimfonde 50 L. einbrachte, war geschickt genug gemalt, um das ihm gespendete Lob zu rechtfertigen, obgleich es der königliche Tribut war, der bezahlt wurde. Wir haben eine neue Probe vom künstlerischen Talente der Prinzessin vor uns — ein Porträt ihres Gatten, nach dem Leben auf Stein gezeichnet. Es ist, so weit wir zu urtheilen Gelegenheit hatten, von getreuer Aehnlichkeit. Es hat nichts von der Schmeichelei des Hof-Porträts-Styles und gibt dem verständigen, männlichen und entschieden gebieterischen Gesichte des Prinzen keinen eingebildeten Anflug apollinischer Schönheit. Wir ziehen dieses Porträt allen vor, die bis jetzt in Stich erschienen sind. Es stellt der Welt einen Mann vor, und zwar einen Mann vom Hohenzollern-Stamme — mit Augen voll stillen Feuers und einem Ausdruck von Festigkeit in Mund und Kinn, der einem Sprossen des großen Friedrich nicht übel ansteht."

Ein Mr. Hall will Cherbourg verstopfen. Er hat einen Plan erfunden, um Cherbourg und jeden anderen französischen Hafen mit sehr unbedeutenden Kosten und geringer Gefahr so zu verrammeln, daß nicht das kleinste Boot heraus könnte. In einem Sendschreiben an Lord Derby, das der „Advertiser" abdruckt, behauptet Mr. Hall, daß sein Modell und Plan von mehreren Sachverständigen trefflich gefunden worden seien. Er bietet, als uneigennütziger Patriot, sein Geheimniß der Admiralität unentgeltlich an, und bittet nur, daß die Regierung baldige Versuche damit anstellen lassen möge.

Rom, 6. Okt. In der letzten Zeit haben häufig Conflicte zwischen den päpstlichen und französischen Militärs stattgefunden.

Die französische Besatzung wäre wohl stark genug gewesen, den Römern bei weiter getriebenen Excessen mit Erfolg die Spitze zu bieten, da sie mit der Engelsburg alle strategisch-wichtigen Punkte ausschließlich inne hat, überhaupt aber auch der Löwensinn und Löwenmuth der modernen Quiriten zweifelhaft ist. Allein man scheint absichtlich nicht aufgetreten zu sein, scheint das bisherige ruhestörerische Treiben gar nicht ungern gesehen zu haben, weil es einen Vorwand zur Verstärkung der Besatzung bot. Die ist denn nun auch theils schon angekommen, theils zwischen Marseille und Civitavecchia unterwegs. Während die französischen Truppen im Kirchenstaat seit 3 Jahren auf 6000 Mann vermindert waren, wird die Division nun auf fast 11000 Mann gebracht. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß es sich bei dieser Maßregel auch um die größere Sicherheit der päpstlichen Regierung handelt.

Pera. Das große Ereigniß, welches der Aberglaube selbst noch in unseren Tagen jeden am Himmel erscheinenden Kometen verkünden läßt, haben wir hier, nach Aussage der Türken, bereits erlebt. Die meisten von ihnen behaupten nämlich, der Komet sei bloß der Vorläufer des greisen Lord Redcliffe gewesen, und daß er so lange nach dessen Ankunft noch sichtbar bleibe, bedeute nur, daß der Lord ebenfalls lange hier verweilen, ja, sogar seinen alten Posten wieder übernehmen werde. Wie einfältig auch diese Ansicht im Abendlande klingen mag, so konnte ich doch nicht umhin, dieselbe mitzutheilen, weil sie beweist, welche Bedeutung der Ankunft dieses alten Diplomaten selbst von Seiten der muselmännischen Bevölkerung beigelegt wird und in wie hohem Ansehen derselbe stehen muß, wenn man selbst Naturerscheinungen mit ihm in Verbindung bringt. Von Seiten der nicht unbeträchtlichen englischen Colonie soll eine Adresse an die Königin Victoria abgehen, um die Wiederernennung des edlen Lords zum Gesandten zu erbitten. Schon jetzt, nachdem Lord Stratford kaum sieben Tage hier weilt, scheint ein ganz anderer Geist in die Türken gefahren. So sehr viele von ihnen denselben noch vor nicht langer Zeit fürchteten, ja, sogar haßten, so freuen sie sich jetzt seiner Anwesenheit und glauben, nun vor jeder Gefahr

Feuilleton.

Die Rheinpartie.

(Erzählung von St. R. Eimerling.)

(Aus der Didaskalia.)

1.

Der heutige Maitag befand sich durchaus nicht auf dem Standpunkt von Gesetz und Ordnung. Es steht geschrieben, der Mai soll sein „kühl und naß", damit er „fülle Scheuer und Faß." Statt dessen machte sich in höchst subversiver Tendenz die Sonne breit am Himmelszelt, ließ ihre jugendlich ungezügelten Strahlen dahin schwärmen über Stadt und Land, und die legitimen Regenten des Wonnemondes — Dunst, Nebel, Regen- und Schneewolken — forttreiben, weit hinter die Berge. Besagte Maiensonne besah sich auch überdies hochmüthig, und als ob weder Senat, noch Einundfünfziger, noch Gesetzgeber vorhanden wären, die Straßen und Gassen der freien Stadt am Maine. Mit den Gassen hatte sie übrigens ihre Noth. Umsonst suchte ihr neugierig Auge in die eine und andere dieser schmalen Aederchen des Verkehrs hinabzudringen. Vornehmlich schweifte ihr Blick mit aller Beharrlichkeit, aber nicht minder erfolglos, am Giebel des stattlichsten Hauses einer der engen Gassen umher, welche von Norden nach Süden die Döngesgasse mit der Schnurgasse verbinden. Wie sie sich um die Mittagszeit auch ganz hoch auf die Zehen stellen mochte, weiter hinab, als bis zum zweiten Stock reichte ihr Blick doch nicht, derweil der Gegenstand, den sie erspähen wollte, eine Etage tiefer zu suchen war. Uebrigens sei es zur Rechtfertigung der Sonne gesagt: besagte Neugierde hatte ihre innerste Begründung.

Am geöffneten Fenster der Wohnung der „bel Etage" saß hinter einer dichten Reihe einfacher aber trefflich gepflegter Blumen ein gar liebliches Frauenbild. Es hielt eine Näharbeit in den zierlichen Fingern, die bei aller Nettigkeit jedoch immerhin von den Merkmalen der häuslichen Thätigkeit genug zur Schau trugen, um ihnen den Anspruch auf aristokratische Feinheit zu verweigern. Die Nadel stack bereits eine gute Weile in dem „Leinentuch", woraus für den Vater ein Dutzend Hemden verfertigt werden sollten, ohne mit gewohnter Eilfertigkeit auf ihrer Bahn weiter geführt zu werden. Gedankenvoll blickte die schöne Näherin vor sich hin, und der wechselnde Ausdruck ihrer Gesichtszüge gab kund, wie verschiedene Regungen ihre Seele bewegten. Nun erhob sie sich, trat gesenkten Hauptes an das Fenster; kaum aber, daß ihr Blick hinab nach der Gasse sich verlor, ward ihre Wange von tiefer Gluth übergossen. Sie schien im Kampfe mit sich, ob sie sich, nicht schnell zurückziehen sollte. Die Retirade war zwar alsbald angetreten, doch nicht so eilig, daß nicht vorher noch eine sanfte Verneigung des Hauptes als lieblich-verschämte Begrüßung ihren Weg nach unten gefunden hatte.

„Alle Wetter," ließ sich plötzlich hinter ihr eine grollende Männerstimme vernehmen. „Alle Wetter, ich werde wohl auch eine von den amerikanischen Nähmaschinen anschaffen müssen, damit meine Tochter bei dem Nähwerk doch nebenbei auch noch ungenirt ihren Guck halten kann."

Das erschreckte Mädchen hatte sich rasch vom Fenster entfernt und ihre Arbeit schweigend fortgesetzt. Der tiefen Röthe ihrer Wangen war plötzlich ein blendend Weiß gefolgt.

„Ei, was ist denn geschehen," frug der Vater in Unruhe; „bist ja doch mit einem Mal so blaß geworden, als ob Du für das Grab reif wärest. Etwa auf der Straße ein Unglück passirt?"

Er näherte sich dem Fenster; die Tocher suchte vergebens, ihn mit einem ängstlichen „Nicht doch" fern zu halten, denn schon hatte sein forschender Blick des Räthsels Lösung gefunden.

„So, so," rief er unmuthig aus. „Hat der Mosje Eduard wieder Parade gemacht. Höre, Malchen," setzte er in steigendem Unmuth hinzu, „wenn der Lump —"

„Um des Himmels Willen," unterbrach ihn die Tochter flehend; „um des Himmels Willen, nicht dieses entsetzliche Wort! Eduard Linde ist arm, sein geringes Salair ist seine ganze Habe; aber er trägt einen reichen Besitz an Wissen, Bildung, an Gefühl für Pflicht und Ehre in sich, und es ist grausam . . ."

„Paperlapap," ließ sich der Alte dazwischen vernehmen. „Mit dem, was einer nicht in seiner Tasche, sondern in sich trägt, kann man noch kein Gescheit Kartoffeln kaufen, und was die Titulatur von wegen des Lumps betrifft, so meine ich es nicht anders, als es auf echt Frankfurtisch verstanden wird. Wer nichts hat, ist nach hiesiger Leseart ein Lump. Uebrigens kann Einer bei aller Lumperei meinetwegen sonst ein recht ordentlicher Mann sein. Siehst Du, Malchen, ich habe gegen den Linde weiter gar nichts, als daß er zu viel um Dich herum schwarwenzelt."

„Sie haben es," entgegnete sie mit betrübter Stimme, „bereits dahin gebracht, daß er seine Besuche gänzlich eingestellt hat."

„Und habe nur noch zu wünschen, daß er fernerhin sich nicht die Mühe des großen Umweges durch unsere Gasse macht. Linde und Gaumann, die zwei Namen passen nun einmal nicht zusammen."

„Als vor anderthalb Jahren mein Bruder Theodor in der fernen Fabrikstadt Englands die Beute des Fiebers, am Rande des Grabes war, damals war die aufopfernde Hingebung seines Freundes Eduard ein schönes Band der Vereinigung der Familien Gaumann und Linde."

„Kommst Du schon wieder auf das Kapitel. Er soll mir für seine Nachtwachen meine Rechnung machen. Bei Heller und Pfennig will ich sie bezahlen, aber Krankenwärterdienste sind nicht die Mitgift, die mir für meinen Schwiegersohn genügen kann."

Malchen schwieg, Sie beugte ihr Antlitz tiefer auf die Arbeit herab, um einer Thräne die heimliche Flucht aus dem sanften Auge zu erleichtern.

Mit gerunzelter Stirne schritt der Vater im Zimmer auf und ab, zuweilen einen Blick, in welchem sich Liebe und Unmuth den Sieg streitig machten, nach der Tochter werfend. Endlich nahm er an ihrer Seite Platz.

„Da ernte ich einen schönen Lohn für die Freudenbotschaft, die ich Dir zu bringen kam," ließ er sich nach einer Weile vernehmen.

„Freudenbotschaft," wiederholte Malchen seufzend.

„Allerdings Freudenbotschaft," entgegnete der Vater mit Nachdruck. „Oder verursacht es Dir Kummer, wenn ich Dir sage, daß wir übermorgen nach Coblenz reisen werden?"

Malchen schwieg.

„Jetzt wird mir's zu rund," grollte der Vater, sich nach einer Weile barsch erhebend und den Stuhl fast zur Seite werfend. „War das stets Dein Anliegen, daß man endlich auch einmal die Rheinreise machen wolle, und nun sie in Ausführung kommen soll, ein saures Gesicht und undankbares Stillschweigen."

„Sein Sie nicht ungehalten, Väterchen," bat die Tochter mit bewegter Stimme; aber, wenn ich einen Wunsch aussprechen darf, so ist es der, daß Sie mich für jetzt zu Hause lassen möchten." . . .

„Wahrscheinlich," fuhr der Vater erhitzt auf, „weiß die Fräulein Tochter, daß der Vater die Tour in Geschäften machen muß, und es soll die schöne Gelegenheit ergriffen werden, einen unsinnigen Liebeshandel gehörig in Gang zu bringen."

Malchen erhob sich.

„Sie sind nicht gut gelaunt Vater; erlauben Sie, daß ich mich entferne."

„Ei, seht doch, was das Mädchen für einen Ton annimmt," zürnte der Vater, dem übrigens die würdevolle Haltung der Tochter imponirte und im Grunde keineswegs mißfiel. „Nein," setzte er hinzu, „ich erlaube nicht, daß sich das Fräulein zurückzieht; ich will, daß es mir Rede steht."

„Daß Sie es für möglich halten, daß ich Sie hintergehen könne, mein Vater, den Gedanken muß ich, wie tief er mich auch schmerzt, ertragen; aber daß muß ich feierlich erklären, daß Sie Eduard Linde durch den ausgesprochenen Verdacht das bitterste Unrecht zufügen."

„Ich ihm Unrecht zufügen! Alle Wetter er ist ein Geschäftsmann und will eine Carriere machen. Und man kann die Carriere nicht besser beginnen, als daß man eine gute Heirath thut. Der Mosje Eduard zeigt darin recht gute Anlagen für das Geschäft, daß er die Augen auf Dich wirft. Allen Respect vor der Speculation!"

geschützt zu sein. Solches Vertrauen dünkt uns charakteristisch und die augenblickliche Lage scharf kennzeichnend. Dagegen wird allerdings durch die Anwesenheit Lord Stratford's Sir H. Bulwer als Vertreter des Cabinets von St. James gänzlich in den Hintergrund gedrängt, wie er denn auch in Betreff seiner hiesigen diplomatischen Wirksamkeit seiner anderen Collegen gegenüber bereits zur Null herabgesunken. In der That dürfte es eben so wohl im Interesse Englands als der Türkei selbst liegen, wenn sich die Abberufung Sir Henry Bulwer's so bald als thunlich verwirklichte; denn sein bisheriges hiesiges Wirken scheint seinen früheren diplomatischen Ruf Lügen strafen zu wollen.

Arad. Von Seite des k. k. Telegrafenamtes erhalten wir die Mittheilung, daß die Telegrafenstationen Karlsburg und Klausenburg am 9. d. M. für Privatcorrespondenz eröffnet wurden.

*** Die „Wiener Zeitung" vom 7. October veröffentlicht amtlich das neue Rekrutirungspatent. Die Dienstpflichtigkeit ist auf die Dauer vom 21. bis 27. Jahre, also auf sieben Jahre festgestellt.

*** In Chicago im nordamerikanischen Staate Illinois, ist eine englische Uebersetzung des „Fechters von Ravenna" mit Erfolg zur Aufführung gekommen. Eben daselbst haben, wie wir aus einem von dort hieher gelangten uns freundlichst zur Durchsicht gestatteten Programme ersehen, die dort lebenden Ungarn einen Verein zur gegenseitigen Hilfeleistung in bedrängten Lagen und zur Pflege der ungarischen Sprache gebildet. Der Schriftführer dieses Vereines Herr L. Naschitz ist ein Arader.

*** Se. Majestät der Kaiser hat angeordnet, daß Individuen des Militärstandes und mit Beibehalt des Charakters pensionirte Officiere in dem Gemeinde-Gesetze von der Wahl als Gemeinde-Vertreter, oder als Mitglieder des Gemeinde-Vorstandes ausgeschlossen werden sollen, Individuen des Militärstandes, welche als Gemeinde-Beamte, Diener, Gehilfen u. s. w. angestellt werden, sind nach den Bestimmungen des Gesetzes zu behandeln, welches beim Uebertritt aus dem Militärstande in Civil-Staatsbedienstungen in Wirksamkeit steht.

*** Von Seite der k. k. Nationalbank wurden am 4. d. sowohl Banknoten österr. Währung als auch Silbermünzen an die Filialcassen in den Provinzen versendet, woraus zu entnehmen, daß die Aufnahme der Zahlungen ohne Ausnahme in dieser Währung bevorstehend ist.

*** Der neuen Adjustirungs-Vorschrift für die k. k. Finanzwache entnehmen wir Folgendes: Die Beamten erhalten Hut mit Federbusch von herabhängenden Hahnfedern; von der 8. Diätenklasse aufwärts mit Silberborden; einen Uniformrock von dunkelgrünem Tuche mit Kragen und Aufschlägen von grasgrünem Tuch; von der 8. Diätenklasse aufwärts mit silbernen Borden. Beinkleid von russisch-grauem Tuche; einen Mantel von grau melirtem Tuche, einen Loden-Paletot, Säbel nach Armee-Vorschrift mit Portepée in Silber und Grün. Die Mannschaft erhält einen Filz-Czako, einen Comode-Czako, eine Dienstkappe, nach Vorschrift für die Beamten, einen Uniformrock, in der Farbe wie jener der Beamten, einen Sommerrock von ungebleichtem Zwilch, ein Beinkleid von russisch-grauem Tuche, einen Mantel und Loden-Paletot nach der Vorschrift für die Beamten, Säbel nach Armee-Vorschrift mit schwarzem Ueberschwang und Cartuschriemen, ein Gewehr mit gezogenem Laufe für die Grenzbewachung.

*** Es wurde entschieden, daß die Civil- und Militär-Polizei-Wachmänner für die von ihnen erstatteten Anzeigen über verbotene Glücksspiele im Sinne der bestehenden Gesetze auf das dem Anzeiger zugesicherte Drittel des Strafbetrages vollen Anspruch haben.

*** Die Aufstellung des Radetzky-Monuments auf dem Kleinseitner-Ringe in Prag ist der Hauptsache nach bereits vollendet. Es wurde nämlich das Standbild des Feldherrn, welches mit dem Schilde, auf dem es sich erhebt, nur ein Gußstück ausmacht, glücklich in die Höhe gewunden und auf seinem Standort aufgerichtet. Der Präsident des Kunstvereins für Böhmen Se. Excellenz Herr Graf Erwein Nostitz, der Herr Graf Albert Nostitz, der Herr Bürgermeister Dr. Wanka, Herr Prof. Grueber und mehrere andere Notabilitäten wohnten der von dem Erzgießer Herrn Lang aus Nürnberg geleiteten Aufstellung bei.

*** Am 1. d. starb in Wien Alois Negrelli Ritter v. Moldelbe, Ritter der eisernen Krone dritter Klasse und mehrerer fremden Orden, k. k. Ministerialrath und Generalinspektor der österreichischen Eisenbahnen, nach schwerem Leiden im 60. Jahre seines Alters. Aus Südtirol gebürtig, begann der Verewigte seine Laufbahn im österreichischen Staatsdienste als Ingenieur bei dem Vorarlberg'schen Kreisamte, verweilte dann mehrere Jahre in der Schweiz (St. Gallen und Zürich), wo er verschiedene wichtige Bauten leitete, und erhielt endlich neuerdings einen Ruf nach Oesterreich, wo er hauptsächlich dem Eisenbahnwesen seine Thätigkeit widmete. Seine eifrige Mitwirkung bei den auf den Suezkanal bezüglichen Arbeiten verschaffte ihm europäische Berühmtheit und Anerkennung.

*** Das Los der österreichischen Creditanstalt, auf welches der Hauptgewinn von 200,000 fl. gefallen ist, wurde durch die Berliner Disconto-Gesellschaft für Rechnung eines in einer preußischen Provinzstadt wohnenden Geschäftsmannes besorgt. Der Gewinn bleibt also in Preußen. Außerdem ist, wie die Berl. Börs. Ztg. mittheilt, ein Berliner großes Banquierhaus mit einer ganzen Serie herausgekommen. — Eine sonderbare Fügung des Zufalls! Man wird sich zu erinnern wissen, daß der Verkauf dieser Lose in Preußen eine zeitlang polizeilich verboten war.

*** In der königl. Freistadt Debreczin beginnen im Laufe dieses Monates die Grundbuchsarbeiten sowohl in der Stadt als auf den ihr gehörigen Pußten im Nordbiharer und Szaboleser Komitate nach dem Territorialstande vom Jahre 1848 in seiner ganzen Ausdehnung und in Betreff sämmtlicher Liegenschaften. Es ist einleuchtend, daß die Arbeit keine geringe sein wird, aber wir werden endlich in die Lage kommen, die enormen Besitzungen und den wahren Reichthum der ausgedehnten Hauptstadt im Kanaan Ungarns zu kennen.

*** Auf der Besitzung des Herrn Grafen Nikolaus Eßterházy zu Szák im Komorner Komitate ist ein großartiges industrielles Unternehmen im Entstehen; es wird nämlich, wie das „B. P. H." berichtet, eine combinirte Holzsäge-, Ziegelschlag- und Mahlmühle eingerichtet, die von einer aus der Clayton'schen Fabrik zu London hervorgegangenen Dampfmaschine getrieben werden soll. Der große Kessel empfing bereits dieser Tage glücklich die erste Feuerung, die Ingangsetzung des Ganzen ist auf den 15. d. M. festgesetzt. Eine besondere Aufmerksamkeit in jener bekanntlich sehr wasserarmen Gegend erregt der große Brunnen, der vor dem neuen Fabriksgebäude steht, und in einer Stunde 1000 Eimer Wasser zu Tage fördert.

*** Major Dupoisat, der, wie wir seiner Zeit mitgetheilt, aus Verzweiflung über den für ihn unglücklichen Ausgang der Probe seines Diamanten in Venedig einen Selbstmordversuch vermittelst Ertränkens gemacht hat, aber gerettet wurde, ist vorläufig, nach wiederholten Verhören, seiner Haft entlassen worden. Der vielbesprochene Stein befindet sich in den Händen der Behörde.

*** Wie wir einem aus San Francisco eingelangten, mit dem Konsulatssiegel versehenen Zeugniß entnehmen, schreibt der „P. L." haben nach angestellter Prüfung und Untersuchung die von Ungarn über Bremen und Newyork via Cap Horn nach San Francisco eingeführten ungarischen Weine, beiläufig 1000 Gallonen und aus 9 verschiedenen Sorten bestehend, die lange Seereise von nahe an 22,000 englischen Meilen so wie die zweimalige Passage des Aequators vollkommen ertragen, und ist der in Fässern versendete Wein durchaus rein und gut abgeliefert worden. Durch dieses Faktum ist neuerdings der wichtige Beweis geliefert, daß die gut gehaltenen ungarischen Weine eine lange Seereise ohne Gefahr für Güte und Gehalt vertragen und somit bei gehöriger Sorgfalt nach allen Weltgegenden verschickt werden können. Exporteur der genannten Weine ist Herr Josef Putzer, ein geborner Fünfkirchner, der sich in den letzten Monaten in Kalifornien niedergelassen hat.

*** In Betreff der Gehalte der Lehrer der Elementarschulen, ist beantragt die Jahresgehalte von 200, 250 und 350 fl. einfach nach der österr. Währung für die schon derzeit in Aktivität stehenden Lehrer zu reduciren. Den Lehrern aber, welche nach dem 1. November 1858 angestellt werden, soll der Gehalt mit 200, 250 und 350 fl. in österr. Währung bemessen werden. Da diese Gehalts-Regulirung einer Herabsetzung der Bezüge der Lehrer gleich käme, glaubt man, daß die Betroffenen in anderer Weise entschädigt werden.

*** Da bei den im Handel befindliche Kaffee-Surrogaten häufig Verfälschungen mit unreinen, unzweckmäßigen, mehr oder minder verdorbenen und daher auch gesundheitsschädlichen Substanzen vorkommen, und fertige Kaffee-Surrogate bei längerem Liegen dem Verderben ausgesetzt sind, insbesondere leicht in einen schimmligen Zustand übergehen, so wurden die betreffenden Organe nachhaltig angewiesen, öftere und unvermuthete Untersuchungen der im Handel erscheinenden Kaffee-Surrogate vorzunehmen.

*** In Bezug auf die Verforgungsgebühren enthält das neue Armee-Gebühren-Reglement folgende Bestimmungen: Die Pension wird auf Grundlage der letztgenossenen Gage und der zurückgelegten Dienstzeit bemessen. Den Generalen und Militärparteien der 5. Diätenklasse gebührt an Pension für die ersten zehn Dienstjahre ein Zehntheil der genossenen Gagen; nach je fünf weiteren zurückgelegten Dienstjahren wird immer wieder ein Zehntheil hinzugefügt, so daß mit Beginn des 51. Dienstjahres die Höhe der Pension den vollen Betrag der Gage erreicht. Bei Berechnung des Pensions-Ausmaßes für die Stabs- und Oberoffiziere, dann die Militärparteien und Militärbeamten von der 6. bis zur 12. Diätenklasse, endlich für die Flottillenkorps-Kadetten ist von der letztgenossenen Gage vorerst die Pensionsbasis, welche 210 fl. beträgt abzuziehen. Der erübrigende Betrag wird sodann in zehn gleiche Theile getheilt, ein solcher Zehntheil schon bei einer Dienstzeit unter fünf Jahren zur Pensionsbasis zugezählt, sodann mit dem Beginne eines jeden neunten Dienstes-Quin-Quienniums ein Zehntheil, mit dem Beginne eines jeden neunten Quinquienniums aber zwei Zehntheile hinzugefügt, so daß die Pension mit dem Anfange des 41. Dienstjahres den Betrag der vollen letztgenossenen Gage erreicht. In gleicher Weise wird die Berechnung der Pension für die Militär-Unterparteien und Armeediener vorgenommen, nur daß bei diesen die Pensionsbasis blos 105 fl. beträgt. Für jeden Feldzug wird ein Jahr zur Dienstzeit hinzugezählt. Den vor dem Feinde Verwundeten und infolge dessen invalid Gewordenen ist die Pension zu bemessen, als ob sie um zehn Jahre länger gedient hätten. Wer in Folge der vor dem Feinde erhaltenen Wunden eines Armes oder eines Beines oder des Gebrauches eines dieser Gliedmassen verlustig wird, hat bei der Versetzung in den Pensionsstand den nächsthöheren Chargegrad und die damit verbundene Pension zu erhalten, wobei zu seiner Dienstzeit zehn Jahre zuzuzählen sind. Wer zwei der vorerwähnten Gliedmassen oder den Gebrauch derselben verliert, oder gänzlich erblindet, hat ohne Rücksicht auf seine Dienstzeit nebst dem nächsthöheren Chargegrade auch den damit verbundenen höchsten Pensionssatz zu erhalten. Uebrigens steht es einem jeden Pensionisten frei, gegen Empfangnahme einer Abfertigung, welche in einem zweijährigen Pensionsbetrage besteht, zu quittiren, oder auf seine Charge und den ferneren Pensionsbezug Verzicht zu leisten. — Der invaliden Mannschaft, welche in den Invalidenhäusern versorgt wird, gebührt Löhnung, Kost, Brod, Quartier, Bekleidung und Limito-Rauchtabak. Der tägliche Löhnungsbetrag ist bei der Artillerie, der Genietruppe, dem Pionnier- und Flottillenkorps und bei den Militär-Bildungsanstalten für den Feldwebel, Feuerwerker oder Wachtmeister mit 20, den Führer mit 15, den Korporal mit 12, den Gefreiten und Vormeister mit 8, den Oberkanonier ꝛc. mit 6, den Unter-

---

Eine leichte Wolke des Unmuthes beschattete die Stirne der Tochter, jedoch nur für einen Augenblick. Das Bewußtsein des eigenen Werthes gab sich alsbald wieder in der ruhigen Würde ihres Antlitzes kund.

„Du schweigst und denkst: der Vater hat recht," ließ sich Herr Gaumann vernehmen.

Wie es gar viele Irrthümer in der Welt giebt, welche durch die unwiderleglichsten Argumente nicht beseitigt werden können, so wußte Malchen, daß es vergebens sei, den Vater zu der Ansicht bekehren zu wollen, man könne sich nur um seiner selbst willen heirathen. So würde sie am liebsten wohl gänzlich geschwiegen haben; aber sie kannte des Vaters Art. Sein Blick befahl ihr, zu antworten. In der That erwartete er eine Erklärung der Tochter, die ihn der schweren Sorge überheben sollte, welche in letzterer Zeit sein Gemüth beunruhigte.

„Wenn mir einmal Gedanken an die Ehe kommen sollten," sprach Malchen leichthin, „so werde ich das Vorbild meiner guten Eltern ins Auge fassen. Sie wurden Mann und Frau, weil sie sich liebten, denn eine andere Mitgift als Schätze des Herzens konnten sie sich nicht bieten."

Bei diesen Worten blickte Malchen tief auf das Nähewerk; denn es lag in ihren Worten eine starke Portion Schelmerei, die ihr nicht gestattet hätte, dem Vater in das Auge zu schauen.

„Du thust mir unrecht," fiel ihr der Vater eifrig in das Wort.

„Deine Mutter selig galt bei Schlimbach u. Comp. außerordentlich viel, und das hatte auch seine guten Gründe. Erstens war sie die Milchschwester der Frau Prinzipalin und zweitens ist sie als Haushälterin ein wahres Muster von Fleiß und Akkuratesse und Treue gewesen. Nebenbei gesagt, ging sie im Grund in ihrem Eifer für das Interesse der Herrschaft zu weit, sonst hätte sie wohl etwas erübrigen müssen. Aber um auf das Kapitel von der Liebe zurückzukommen, so hat mir Deine Mutter selig allerdings recht wohl gefallen; aber daß sie bei Schlimbach u. Comp. so sehr den Stein im Brett hatte, das hat mein Wohlgefallen um gute hundert Perzent vermehrt."

„Nun, dann hat die Mutter selig das Väterchen aus purer Liebe geheirathet," erwiederte sie schalkhaft, da es ihr wohl nicht gänzlich unbekannt sein mochte, daß die Frage der Versorgung nicht eben die allerletzte war, welche die verewigte Mutter einst bei der Verheirathung erwogen.

„Aus purer Liebe, meinst Du," ließ sich der Vater in schmunzelndem Tone vernehmen. „Nun ja, der Konrad Gaumann war seiner Zeit ein schmucker Bursche; und weißt Du, Malchen," setzte er redselig hinzu, „was auch seinen guten Eindruck nicht verfehlte, das war mein fremder norddeutscher Dialekt. Ja, wer mich jetzt parliren hört, wie ich es in dem ächten Frankforterisch jedem Altengässer zuvor thun kann, der würde nimmer glauben daß ich von Geburt ein Hanseat bin. Uebrigens will ich Dir doch auch noch so viel sagen, daß Deine Mutter selig aus der besten Quelle wußte, daß der Konrad ein Küfer sei, wie es ihrer nicht viel gab, und daß er eine Weinzunge hatte, besonders für die französischen Weine, die ihres Gleichen nicht fand. Wenn eine Sorte gestellt werden sollte, und die Herren Prinzipale und Commis konnten es eben nicht fertig bringen, da sprach Herr Zacharias Schlimbach: „nun muß der Konrad herbei;" und wenn der Konrad da war, so war auch richtig der Wein gestellt. Das wußte Deine selige Mutter recht gut, als ich sie freite, und Du kannst mirs glauben, daß ihr Jawort zum guten Theil der flinken Küferfaust und der feinen Weinzunge gehörte. Herr Zacharias Schlimbach hat bei der Freierei herzhaft für mich gesprochen; der gute alte Herr! Er möge in Frieden ruhen! Malchen," setzte er nach einer Weile hinzu, die Hand seiner Tochter mit Lebhaftigkeit ergreifend, „Malchen, der Gedanke, daß meine Tochter in das Haus Schlimbach Söhne als Prinzipalin einziehen dürfte, daß Herr Arthur Schlimbach seiner Unterschrift den Namen Gaumann beisetzen werde, Schlimbach-Gaumann, ach, Malchen, der Gedanke ist das höchste Erdenglück, was ich mir denken kann. Und" — setzte der alte Mann hinzu — „an Dir liegt es, Malchen, ob mir dieses Glück zu Theil werden soll."

„Ich verstehe sie nicht, Väterchen," erwiederte Malchen, ergriffen von dem fast flehentlichen Tone, in dem des Vaters letzte Worte gesprochen wurden.

„Verstehst Du mich wirklich nicht? Ich meine, ich hätte Dir meine Ansicht schon deutlich genug merken lassen. Auf dem Harmonieball zu Weihnachten, wie hat er so eifrig Dir den Hof gemacht und wie kalt warst Du gegen ihn!"

„Es war Ihnen wohl entgangen, daß er Anfangs seine ganze Aufmerksamkeit dem Fräulein von Bauer zugewandt hatte und daß er erst dann, als seine Angebetete am Arm des preußischen Capitäns durchaus keine Notiz mehr von ihm nahm, sich herabließ, mich gewahr zu werden."

„Du irrst, Malchen. Wie erfreut war er doch, als er Dich entdeckt hatte. Sagte er nicht, daß er für kein weibliches Wesen im Saale einen einzigen Blick gehabt haben würde, wenn er hätte ahnen können, daß Du zugegen seist!"

„Väterchen, ich habe damals die Worte des Herrn Schlimbach genau mir gemerkt und sein Mienenspiel sorgfältig beobachtet. Obschon es von ihm, dem „Casinomann," eine Handlung der Herablassung war, daß er den Harmonieball mit seiner Gegenwart beglückt; nicht um zu tanzen, Gott bewahre, nur um die „Bürgersmädchen" zu mustern, so wollte er uns dennoch merken lassen, daß es für uns immerhin zu viel Ehre sei, daß wir auf dem Ball anwesend sein konnten."

„Ich verstehe Dich nicht, was sagte er denn außerordentlich Schlimmes?"

„Ei, seht doch," rief er aus, in höchst unziemlicher Weise, die Lorgnette an das Auge führend, „ei seht da die hübsche Amalie des guten alten Konrad, hätte ich ahnen können, und so weiter." . . .

„Nun, wo steckt denn die Beleidigung?"

„Der gute alte Konrad bedeutet den Küfer, und da die Harmoniebälle nach den erleuchteten Gesetzen der Gesellschaft von Handwerksleuten nicht besucht werden dürfen, so . . ."

„Du vergießt, Malchen," unterbrach sie der Vater, „daß Herr Schlemmer seit einigen Jahren vom Hause abwesend war, daß ich mich unterdessen als Weinhändler etablirte, daß er davon nichts wußte. . ."

„Der Ausdruck seiner Ueberraschung war verletzend, Vater."

„Mädchen, Mädchen, was bist Du überspannt und eingebildet. Wenn Du die Tochter von einem Banquier, oder wohl gar von einem Gesandten wärst, könntest Du die Nase nicht höher tragen.

„Die Sache, worauf ich mir was einbilde, Väterchen, ist, daß wir brave Bürgersleute sind, daß meine guten Eltern durch Fleiß und Sparsamkeit sich eine achtbare Selbstständigkeit errungen haben, daß wir geachtet, und ich darf wohl sagen, geliebt von vielen unserer Mitbürger sind. Dieses Bewußtsein möchte ich um keinen Preis vertauschen, und glauben Sie mir, Väterchen," setzte sie, mit dem Ausdruck des innigsten Gefühls seine Hand ergreifend, hinzu, „hätte ich mir den Vater noch einmal zu wählen, ich würde ihn nicht in dem Palais in der Eschenheimergasse, nicht in den Häusern der Millionärs suchen; ich würde, ohne einen Blick zur Seite zu werfen, behenden Schrittes in diese unsere enge, düstere Gasse eilen und mich an ihre Brust werfen."

„Nun ja, ich weiß ja, daß Du ein gutes Kind bist," erwiderte er, einen Kuß auf ihre Stirn drückend. „Aber Malchen, wenn Du rühmst, daß Deine Eltern sich bestrebt haben, empor zu kommen, wirst Du doch hoffentlich nicht Deinen Stolz darin suchen, unten zu bleiben. Herr Schlimbach ist von Person doch nicht zu verachten, gehört zu unseren besten Familien, ist sehr reich und ohne Zweifel in Dich ganz gewaltig verliebt."

„Ich halte Hrn. Schlimbach einer wahren Liebe nicht fähig."

„Nun, wenn es nicht Liebe ist, was sollte ihn denn veranlassen, Dir den Hof zu machen?"

„Vielleicht die gnädige Laune eines flüchtigen Augenblicks."

„Die flüchtige Laune dauert bald volle sechs Monate. Sag's doch lieber gerade heraus, Malchen," sagte der Vater mit gerunzelter Stirne. Du willst nicht, was Dein wahres Glück und Deines Vaters höchste Freude sein würde."

„Mein Vater," erwiederte Amalie ruhig, „Sie glauben ich hätte mein Herz vergeben und das sei die Ursache meiner Abneigung gegen Herrn Schlimbach?"

„Abneigung!" rief der Vater erzürnt aus, „das kommt immer besser."

(Fortsetzung folgt.)

kanonier ꝛc. mit 5 Neukreuzern; bei den übrigen Truppenkörpern für den Feldwebel und Wachtmeister mit 15, den Führer mit 12, den Korporal und den Unterjäger mit 8, den Gefreiten mit 5 Neukreuzern bemessen. Ist die gegenwärtige Löhnungsgebühr der Invalidenhaus-Mannschaft, wenn sie nach Abschlag des Menagegroschens auf österr. Währung reduzirt wird, höher als die neubemessene Löhnung (z. B. bei dem Artilleriekorporal), so wird der Differenzbetrag als tägliche Zulage verabfolgt. Die Menage-Gebühr wird wie für die Mannschaft der activen Armee berechnet. — Denjenigen Individuen, welche infolge der vor dem Feinde erlittenen Verwundungen eines Armes oder Beines, oder des Gebrauches eines dieser Gliedmassen verlustig geworden sind, gebührt eine Zulage von täglichen 10; denjenigen, welche zwei der erwähnten Gliedmassen oder den Gebrauch derselben verloren haben oder gänzlich erblindet sind, eine Zulage von täglichen 20 Neukreuzern. Doch haben diese Zulagen für schwere Verwundungen erst in künftigen Fällen einzutreten. — Die Patental-Invaliden beziehen den mit der gleichen Ziffer wie die Invalidenlöhnung bemessenen Patental-Invalidengehalt nebst allenfälligen Zulagen, wie z. B. die Tapferkeitsmedaillen- oder die Zulage wegen schwerer Verwundungen. Doch haben die neubemessenen Invalidenlöhnungen wohl auf die bereits in der Hausversorgung der Invalidenhäuser, keineswegs aber auf die gegenwärtig schon in dem Patental-Invaliden-Gehaltsgenusse stehenden Invaliden Anwendung. Die Letzteren bleiben im Genusse ihres bisherigen Invalidengehaltes, dessen einfache Umrechnung auf österr. Währung vorzunehmen ist.

Vermischtes.

— Der berühmte englische Schatzkanzler Benjamin Disraeli hat eine neue Ausgabe des Werkes seines Vaters Disraele „Curiosities of Literature" zu besorgen angefangen, und dem ersten Band desselben, welcher bis jetzt erschienen ist, eine Biographie des Verfassers vorausgeschickt. In dieser Biographie nun gibt Benjamin folgende Notizen über seinen Stammbaum: „Mein Großvater, der im Jahre 1748 nach England übersiedelte, war ein Italiener, und stammte aus einer jener hebräischen Familien, welche die Inquisition zu Ende des 15. Jahrhunderts aus Spanien vertrieb, und die auf dem duldsameren Gebiet der Republik Venedig eine Zufluchtstätte fanden. Seine Vorfahren legten bei ihrer Niederlassung auf der Terra Firma ihren gothischen (spanischen) Zunamen ab, und, dankbar gegen den Gott Jakobs, der sie durch beispiellose Prüfungen und unerhörte Gefahren geleitet und behütet, gaben sie sich den Namen Disraeli, welchen weder vor noch nach eine andere Familie führte, damit ihr Geschlecht für immer daran erkannt werden möchte. Ungestört und unbehelligt blühten sie durch Handel über zwei Jahrhunderte lang unter dem Schutz des Löwen von St. Markus. Aber gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts lenkten die veränderten Zustände Englands, welche dem Handel und der religiösen Gewissensfreiheit günstig schienen, das Augenmerk meines Urgroßvaters auf diese Insel, und er beschoß, daß der jüngere seiner zwei Söhne, Benjamin, der „Sohn seiner rechten Hand", sich in einem Lande niederlassen sollte, wo, durch den neuerlichen Fehlschlag des Prinzen Karl Eduard, die Dynastie endlich festgestellt, und die öffentliche Meinung der Glaubensverfolgung fortan entschieden abgeneigt schien." Der Großvater machte in England sein Glück, ließ sich taufen und heirathete eine Tochter der Gojim. Isaak, der einzige Sohn, war ebenfalls für den Handel bestimmt, schlug aber aus der Art und warf sich in die Literatur, überwand endlich seines Vaters Komptoirskrupel, und ward ein Bücherwurm. Den Fünftelsaft seiner rastlosen Lektüre destillirte er dann in seine „Miscellanien" oder „Curiositäten der Literatur." Sein bestes Werk aber war der jetzige Schatzkanzler Benjamin.

— Deutsche Theater in New-York gibt es jetzt zwei größere, außerdem aber noch 3 oder 4 große Biertheater. Die letzteren sind wohl eine eigenthümliche Einrichtung von New-York. Zuerst fing vor 3 oder 4 Jahren ein unternehmender Bierwirth, Namens Eustachi, an, seinen Gästen auf einer kleinen Gelegenheitsbühne kleine Possen und Schnurren vorspielen zu lassen. Bald erweiterte sich dies zu ordentlichen Theatervorstellungen, und da der Zulauf wuchs, so baute Eustachi in dem sogenannten deutschen Viertel einen kolossalen Biersaal mit einer ordentlichen Bühne, auf welcher er nun durch eine Schauspielertruppe xten oder yten Ranges alle möglichen Stücke von „Don Carlos", „Wilhelm Tell" ꝛc. herab bis zu den fadesten Possen der Neuzeit aufführen ließ. Hierfür nahm er ein Entrée von 10 Cents (circa 4 Sgr.), wofür er aber zugleich ein Glas Bier, dessen Preis 5 Cents ist, verabfolgte, so daß als eigentlicher Eintrittspreis nur 5 Cents übrig blieb. Das Beispiel fand viele Nachahmer; eine Zeit lang mag sich die Zahl der größern und kleineren Biertheater wohl auf 12 belaufen haben. Jetzt sind nur noch drei größere übrig, das von Eustachi, eines in dem sogenannten Volksgarten, der nichts weniger als ein Garten, sondern eine große mit Glas bedeckte Rotunde ist, und eines im Odeon unter Lindenmüller, welches sich des hohen Namens National-Volkstheater erfreut, und wozu der Eintritt nur 1 Cent (6 Cents, wofür ein Glas Bier) kostet. Diese drei haben ordentlich eingerichtete Bühnen, welche denen in mittleren deutschen Provinzialstädten nicht sehr viel nachstehen. Auf welcher künstlerischen Stufe aber die Darsteller stehen, kann man sich leicht denken.

— Budget der „Times". Nach dem neuesten Ausweise der Stempeltaxation setzte die „Times" im vorigen Quartal 80.500 gestempelte Exemplare ab, wozu nach einer anderen Schätzung täglich 16.000 stempelfreie, die durch Träger besorgt oder durch Zeitungsjungen verkauft werden, zu rechnen sind. Das Exemplar zu 66 fl. 36 kr., beträgt das Abonnement also im Ganzen circa 5,952,000 fl. Anzeigen enthält das Blatt durchschnittlich 45 Spalten tägl. wovon die Zeile ½ Sh. kostet, macht á 200 Zeilen: 7 Ls. per Spalt, oder jährlich circa 1,134,000 fl. Die Bruttoeinnahme beträgt also circa 7 Mill. Gulden. Zieht man davon für Satz und Druck circa 100,000 fl, Papier 1,724,000 fl., Honorar 300,000 fl., Telegramme 200,000 fl. und für Bureaubedürfnisse, Zeitungen, Bücher, Porto und sonstige Ausgaben 187,000 fl. oder im Ganzen 3½ Million ab, so bleibt als Reinertrag 3,500,000 fl. übrig; für einen Privatmann ein recht hübsches Einkommen.

Handelsberichte.

A B. **Arad**, 9. Oktober. Die Geschäftsverhältnisse unseres Platzes bewegen sich, auch influirt durch die eben im Zuge befindliche Weinlese, in immer beschränkteren Dimensionen, daher wir auch für unseren heutigen Bericht eine sehr geringe Ausbeute haben. Auf dem gestrigen Wochenmarkte behaupteten sich, bei geringem Verkehr, die Preise fast auf dem vorwöchentlichen Standpunkte, guter ung. Weizen auf 14—16 fl. Gerste 7 fl. Hafer 6—6¼ fl. W. W. per Kübel. Korn war zu 8½ fl. ausgeboten ohne Nehmer zu finden, ebenso neuer Kukuruz á 7 fl.

In Wein ist das Geschäft ziemlich lebhaft; eine Partie von 900 Eimer Paulisch-Baraczkaer von den Jahren 1856, 1857 wurde diese Woche á 6¼ fl. pr. Eimer verkauft. Hiesige diesjährige Landweine bedingen bereits 3 fl. 36 kr. bis 4 fl. Für neue Gebirgsweine wird 4½—5¼ fl. angeboten.

Spiritus im Detail 29 kr. inclus. Gebinde. Treber-Durchzug beste Qualität wurde diese Woche circa 150 Eimer im Detail á 13¾—14 fl. C.-M. pr. Eimer verkauft. Für alten Slivovitz, probmäßige Waare, wird 18—19 fl. bewilligt.

Ungarische Hopfen hat durch lebhaften Begehr und in Ermanglung böhmischer Waare im Preise angezogen, so daß die geringen Vorräthe mit 30—32 fl. pr. Ctr. rasch vergriffen werden.

Die Witterung ist anhaltend schön und sommerlich warm. Der Wasserstand der Maros ist sehr klein. —

Debrecziner Marktbericht

der löblichen Handels- und Gewerbekammer.

Debreczin, 7. Oktober. Der soeben abgelaufene Debrecziner Dionysi-Jahrmarkt, welcher sonst gewöhnlich zu den besseren gezählt werden konnte, fiel diesmal in jeder Beziehung ungemein schlecht aus, so zwar, daß man ohne Uebertreibung seit Dezennien sich keines so ungünstigen Ergebnisses eines hiesigen Dionysi-Marktes erinnern kann; sowohl Absatz als Incasso entsprachen selbst den bescheidensten Erwartungen nicht.

In Manufaktur-Waaren war das Geschäft schleppend, ohne Umsatz, und auch auf das Produktengeschäft wirkte die allgemein sich kundgebende Unlust zu allen geschäftlichen Unternehmungen, verbunden mit einer stets fühlbarer werdenden Geldnoth sehr lähmend ein.

Außer einigen Herbst-Produkten wurde in keiner Gattung etwas Erhebliches gehandelt.

Honig (roher Wachshonig) wovon im Ganzen kaum 600 bis 800 Ztr. zugeführt waren, erfreute sich Anfangs durch die zahlreich vertretenen Lebzelter unserer Umgegend einer regen Kauflust und wurde in den ersten Tagen mit 24 bis 26 fl. aus dem Markte genommen; in den letzteren Tagen ist jedoch der Preis auf 19 bis 20 fl. herabgesunken. Von

Pottasche waren im Ganzen zwei Parthien Waldasche mit circa 200 Ztr. zugeführt und der Qualität nach mit 11 bis 12 fl. verkauft.

Nüsse, wovon dieses Jahr die Waare nicht besonders gesund ist — waren einige Hundert Kübel vorhanden und wurden mit 6½ bis 7 fl. pr. Kübel (4/4) sehr rasch vergriffen.

Saflor, (ungarischer) dessen Raccolta heuer sehr ungünstig ausgefallen ist, wurden einige wenige Zentner zu Markte gebracht, und mit 28 bis 35 fl. verkauft.

Das Getreide-Geschäft beschränkte sich in allen Körnergattungen lediglich auf den Platz-Consumo zu gedrückten Preisen.

In Spiritus und Slivovitz aber wurde gar kein Verkehr weder auf fertige Waare noch auf spätere Lieferungen gemacht.

Der Viehmarkt war dießmal gleichfalls von keiner Bedeutung, und es gab sich im Allgemeinen kein lebhafter Verkehr kund.

An Hornvieh war wohl eine ziemlich große Anzahl am Markte, doch konnte Mastvieh wegen zu hoch gestellten Preisen, und Mangel an Käufern nur sehr wenig an Mann gebracht werden; der größte Theil wurde daher wieder von hier weiter transportirt.

Trockenkühe, und Kälber fanden noch so ziemlich Absatz, jedoch zu gedrückten Preisen.

Pferde waren wenig am Platze, besonders zeigte sich dießmal ein auffallender Mangel an guten und schönen Pferden, daher konnten hierin auch beinahe gar keine Geschäfte gemacht werden.

Borstenvieh war zwar in ziemlich großer Menge vorhanden, konnte aber auch nur zu niederen Preisen verkauft werden, was auch hierinfalls offenbar blos der empfindlich drückenden Geldnoth zugeschrieben werden muß.

Die diesfälligen Preise stellten sich folgendermaßen heraus, und zwar:

das Paar Mastochsen	von	160—200	fl. CM.
„ „ Mastkühe	„	75—100	„ „
„ „ Zugochsen	„	80—180	„ „
ein Stück gutes Zugpferd	„	40— 70	„ „
„ „ rothes Kalb zum Schlachten	„	10— 12	„ „
das Paar magere Schweine 2jährig .	„	26— 28	„ „
„ „ „ „ „ 1jährig .	„	15— 20	„ „

(Die detailirten Preise sämmtlicher übriger Handels-Artikel behalten wir wegen Kürze der Zeit unserem nächsten Blatte vor. Anm. d. Red.)

Preßburg, 6. Oktober. Der gestrige Wochenmarkt, der stärkste im Jahre, war gegen alle Erwartungen schwach befahren, weswegen sich die Preise trotz den ungünstigen Berichten auf den Verkaufsplätzen nicht druckten, besonders wurde schöne Gerste zu hohen Preisen rasch vergriffen. Marktpreise: Weizen 3600 Metz, von 3 fl. 24 kr. bis 3 fl. 36 kr., Korn 1300 Metz. von 2 fl. 18 kr. bis 2 fl. 30 kr., Gerste 2400 Metz. 2 fl. 24 kr. bis 2 fl. 42 kr., Hafer 700 Metz. von 1 fl. 30 kr. bis 2 fl., Kukurutz 200 Metz. von 1 fl. 24 kr. bis 1 fl 48 kr. in B. V. pr. nied.-österr. Metzen.

Wien, 7. Okt. Spiritus. Während wir gestern den Preis von 24 kr. notirten, ging derselbe durch Ausgebot von prompter Waare auf 23½—¼ zurück. Melassenspiritus ist billiger offerirt. Die Umsätze sind höchst unbedeutend.

Ein Wort über den Spiritushandel. Die „Triester Zeitung" enthält unter dieser Aufschrift einen Artikel, der zumeist richtige Angaben über die progressive Abnahme des Exports von inland. Spiritus darlegt. Unter Anderem heißt es: Der Spiritushandel hat aus dem so wohlthätigen System von Vorschüssen, die an einem bedeutenden Punkte der Monarchie auf Waaren gegeben sein sollen, wenig Vortheil gezogen. Man sagt, daß eine Steigerung des Preises von 22 auf 28 (31 kr. pr.⁰ sogar), während der Werth in Preußen nur 20 war, durch den Mißbrauch entstanden sei, den einige Personen mit dem ihnen bewilligten Vorschuß getrieben haben. — Die aufgehobene Zollbegünstigung in Modena, dann der Preis für franz. Spiritus und endlich die ausnahmsweise ausgedehnte Begünstigung der Mailänder Brennerei u. dgl. machen es begreiflich, daß der Spiritushandel nach Italien von 250.000 Ctr. auf die Hälfte reducirt ist, die Ausfuhr fast ganz aufgehört hat und sogar der Triester Localbedarf von Preußen aus, auf dem Landwege (!!) gedeckt wird. (W. G. B.)

Sisseck, 6. Okt. Im Angesichte der weichenden Tendenz auf allen Fruchtmärkten und in Erwartung einer besonders günstigen Kartoffel-Ernte, einer ebenso ausgiebigen Heidekorn-Fechsung, und dem Umstande, daß Mais ein fabelhaftes Erträgniß zu liefern verspricht, ist es wohl mit dem gefürchteten Mißwachs und Hungersnoth um so mehr zu Ende, als die Vorräthe von der vorjährigen Ernte noch sehr bedeutend sind, und zu den billigsten Preisen nichts verkauft werden kann. Auf dem hiesigen Platze ist die Geschäftslosigkeit seit sieben vollen Wochen in Permanenz erklärt, und es ist während den letzten 8 Tagen auch nicht das kleinste Geschäft zu Stande gekommen. Von der Krain lassen sich auch keine Käufer sehen, und da man am Meere fast billiger als hier verkauft, so ist ein Absatz dahin auch unmöglich. (W. G. B.)

Amtliches.

Ernennungen. Se. k. k. Apostolische Majestät haben die Stelle des Präsidenten des Oberlandesgerichtes zu Großwardein dem Vizepräsidenten desselben Oberlandesgerichtes, zugleich Präsidenten des dortigen Urbarealobergerichtes, Josef v. Cserneczky; die Stelle des Oberstaatsanwaltes bei dem Oberlandesgerichte zu Oedenburg dem Rathe desselben Oberlandesgerichtes, Leopold Mende, allergnädigst zu ernennen geruht

Der Justizminister hat den Gerichtsadjunkten bei dem Komitatsgerichte zu Debreczin Wilhelm Lám, zum Rathssekretärs-Adjunkten bei dem Oberlandesgerichte zu Großwardein ernannt, und eine provisorische Gerichtsadjunktenstelle bei dem Landesgerichte zu Großwardein dem Auskultanten, Georg Debelián, verliehen.

Das Generalgouvernement hat den Hilfsämteradjunkten der Ofner Finanzlandesdirektions-Abtheilung, Benedikt Smolka, zum Hilfsämterdirektor bei der Ofner Finanzlandesdirektions-Abtheilung, und für die hiedurch erledigte Hilfsämteradjunktenstelle den Kanzleiofficial daselbst, Johann Weiß, ernannt.

Concurs-Aufhebungen. Ueber Tuchhändler Sigm. Brettschneider in Pest und Krämer Joh. Tömlö in N.-Somkut.

Fremden-Liste.

„Zum weißen Kreuz".

Die Herren: v. Scherz, von Preßburg. — Adolf Baboska, Kaufmann, von Mindßent. — Anton Rainsleitner Klavierlehrer, und Hugo Schiefler, Oberlehrer, von Großwardein. — Josef Georgides, Privatier, von Buttyin. — Ferdinand Brenda, k. k. Hauptmann, von Pest. — Gustav Bether, Kaufmann, von Banat. — G. Füvesy, Advokat, von Pest. — Franz Bagia, herrsch. Beamter, von Pest. — Ferdinand Gruber, von Temesvar. — Franz Landmann, Kaufmann, von Temesvar. — Stefan Haidat, Geschäftsreisender, von Wien. — Julius Horváth, Kaufmann, von Pankota. — Johann Berg, Kaufmann, von Wien. — Alexander Bergel, Agent, von Wien. — J. Klentsig, Reisender, von Temesvar. — Josef Deutsch, Kaufmann, von Temesvar. — F. Somar, Sektions-Ingenieur, von Szolnok. — Franz Gartner, Kaufmann, von Elberfeld. — Frau v. Jelaits, Grundbesitzerin, von Orovitz.

„Im Hotel Vas."

Die Herren: Wilhelm Golditz Eisenwerks-Direktor, von Dézna. — Josef Mészáros, Advokat, von Pankota. — Ignatz Hermann, k. k. Beamter, von Kisjenö. — N. Türk, Arendator, von Megyes. — Ludwig Csermely, Erzieher, von Világos. — Josef Hamma, Lehrer, von Nagy-Oud. — Anton Ferenczy, Tonkünstler, von Pest.

Verstorbene zu Arad.

Innere Stadt.

1. Okt. Johann Kostsek, Tischlers-Sohn, r. k., 3 Jahr, Wechselfieber. Elise Nagy, Taglöhners-Tochter, ref., 7 Tag, Unreif. 2. Oktober. Therese Man, Gastwirths-Tochter, r. k., 4 Monat, Darmentzündung. 3. Okt. Josef Petrik, Kürschners-Sohn, r. k., 1 Jahr, Darmentzündung. Amalia Lang, Witwe, ev., 54 Jahr, Gicht. 4. Okt. Amalia Leller, Tapezierers-Tochter, isr., 11 Jahr, Halsentzündung. Julie Guttmann, Sensalsgattin, isr., 63 Jahr, Lungenentzündung. 5. Okt. Therese Szabo, Taglöhners-Gattin, r. k., 54 Jahr, Hirnerschütterung. 7. Okt. Fanni Fischer, Kaufmanns-Gattin, isr., 42 Jahr, Typhus.

Pernyava.

1. Okt. Marie Lingurar, Taglöhners-Tochter, gr. n. u., 5 Jahr, Ruhr. 2. Okt. Marie Jamniczky, Taglöhners-Tochter, gr. u., 2 Jahr, Zehrfieber. Jika Nemet, Taglöhners-Tochter r. k., 5 Wochen, Krämpfe. 3. Okt. Peter Litriczi, Taglöhners-Sohn, gr. n. u., 14 Tag, Schwäche. Julie Moldovan, Taglöhners-Tochter r. k., 14 Tag, Schwäche. 5. Okt. Josef Doczi, Csizmenmachers-Sohn, ref., 3 Wochen, Blaukrankheit. Barbara Meier, Taglöhners-Tochter, gr. n. u., 3 Monat, Darmkrampf. 7. Okt. Lidi Barcza, Taglöhners-Tochter, ref., 1 Jahr, Wurmfieber.

Scharkad.

1. Okt. Simon Tanaßkovits, Musikers-Sohn, g. n. u., 1 Jahr, Zahnen. 5. Okt. Abraham Raps, Taglöhners-Sohn, isr., 11 Monat, Fraisen. 7. Okt. Kosta Gyomper, Kürschners-Sohn, gr. n. u., 10 Jahr, Zehrfieber. Stefan Sboray, Dienstmagds-Sohn, r. k., 8 Monat, Zahnfieber.

Gaja.

1. Okt. German Jocza, Bauers-Sohn, gr. n. 8 Tag, Schwäche.

Buzsak.

3. Okt. Margaretha Varga, Gärtners-Tochter, r. k., 8 Jahr, Faulfieber.

Telegrafirter

Cours der Staatspapiere in Wien

vom 7. bis 9. October 1858.

	Donnerst.	Freitag	Samstag
Staatsschuldverschreibungen zu 5%	82 9/16	81¼	81¼
National-Anlehen	82⅞	82 9/16	82⅜
Darlehen m. Verl. v. Jahre 1839	—	—	—
„ „ „ „ 1854	—	109⅜	—
Grundentlast.-Oblig. N.-Oestrr. .	—	—	—
a) v. Ungarn	82⅜	82	82⅜
b) v. Tem.-Banat Croatien Slav.	—	—	—
Grundentlastungs-Obligationen:			
a) v. Galizien	—	—	81⅝
b) Siebenbürgen	81⅞	81½	—
Bank-Aktien pr. Stück . . .	950	948	948¼
Escompte-Aktien v. Nieder-Oesterr.	—	—	—
Credit-Aktien (ohne Dividende)	244⅞	238	240½
Staats-Eisenbahn-Aktien . .	259¾	256	257¾
Aktien der K. Ferd.-Nordb. (o. Div.)	1727½	1690	1710
„ „ K. Elis.-Westb. (abgest.)	200¼	—	200
„ „ Theißbahn . . .	—	—	—
„ „ öster. Donaudampfschiff.	520	—	520
Prämienlose der Credit-Anstalt	98¼	97⅞	98

Wechsel-Cours.

	Donnerst.	Freitag	Samstag
Augsburg für 100 Gulden Current	102⅛	102¼	102⅛
Frankfurt „ 120 fl. südd. V.-W.	101	101	101⅛
Hamburg „ 100 Mark Banko	73⅞	74¼	74¼
London „ 1 Pfund Sterling	9.56	9.56	9.56½
Paris „ 300 Franken . .	118¼	118⅜	118½
Kais. Münz-Dukaten pCt. Agio	5½	—	5¼
„ „ „ pr. Stück	4.44 7/10	4.44 3/10	4.44 2/10

Wiener Fruchtbörse vom 9. October 1858.

Weizen 10,700 Mtzn. Banater loco Wieselburg 87—88 pfd. 8 fl. 45 kr. bis 9 fl. Banater loco Wieselburg 87 pfd. 9 fl. 24 kr. neue Waare. Banater loco Raab 88 pfd. 8 fl. 45 kr. Maroscher loco Wieselburg 88 pfd. 9 fl. 40—45 kr. Maroscher loco Raab 88 pfd. 9 fl. 30 kr. 86½ pfd. 9 fl. 21 kr. neue Waare. Ungarischer loco Raab 85½ pfd. 8 fl. 30 kr. neue Waare. Korn 2000 Metzen ungarisch loco Wien 78½ pfd. 6 fl. neue Waare. Gerste 1500 Metzen slovakisch loco Wien 70 pfd. 6 fl. 15 kr. neue Waare.

Umsatz in Weizen 30.000 Metzen

Wochenmarktpreise vom 8. Oktober.

Namen der Verkaufsartikel	Best.		Mittl.		Mind.	
	Wiener-Währung					
	fl.	kr.	fl.	kr	fl	kr.
Wiener Metzen						
Weizen	6	15	6	—	5	30
Halbfrucht	5	—	4	50	4	30
Korn	4	30	4	15	4	—
Gerste	3	45	3	30	3	15
Hafer	3	30	3	15	3	—
Kukuruz	4	30	—	—	—	—
Hirse Halbe . . .	—	10	—	—	—	—
Zentner						
Mundmehl	17	30	—	—	—	—
Semmelmehl . . .	14	—	—	—	—	—
Weißpohl	12	30	—	—	—	—
Schwarzpohl . . .	—	—	—	—	—	—
Heu	4	30	—	—	—	—
Stroh	2	30	—	—	—	—
Klafter						
Eichen- Holz	23	45	—	—	—	—
Buchen- Holz	25	—	—	—	—	—

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: H. Goldscheider.

Buchdruckerei von H. Goldscheider, im Winkler'schen Neugebäude, am Eck der Haupt- und Comitatsgasse.

Hiezu eine Beilage.